

mit bei Beginn der Firmvorbereitung alle Gruppenleiter feststehen.

Das Buch kommt aus der Selbsterfahrung heraus und lädt dazu ein, ebenso zu Reflexion auf das eigene Erleben.

Martin Thurner, Baldham b. München

## Nähe und Distanz zu Glaube und Kirche

Jürgen Redhardt, Wie religiös sind die Deutschen? Das psychologische Profil des Glaubens in der Bundesrepublik, Benziger-Verlag, Zürich—Köln 1977, 120 Seiten.

Religiös ohne Kirche? Eine Herausforderung für Glaube und Kirche. Herausgegeben von Karl Forster im Auftrag des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1977, 112 Seiten.

Die großen religionssoziologischen Studien, die im Auftrag der beiden Kirchen zu Beginn der siebziger Jahre durchgeführt worden waren, haben das Phänomen der kirchendistanzierten Religiosität eindrucksvoll kenntlich gemacht. Die beiden vorzustellenden Bücher profitieren von den dort gewonnenen Erkenntnissen und versuchen, die über die Studien in Gang gekommene Diskussion je unter verschiedenen thematischen Schwerpunkten fortzuführen. Sie ergänzen sich so wechselweise\*.

Redhardts Interesse gilt vor allem der Darstellung der gegenwärtigen Situation. Die Schwierigkeiten einer Analyse, der es an (zeitlicher) Distanz zu ihrem Gegenstand fehlt, wohl kennend, unternimmt er dennoch den Versuch, das vieldeutige Gesamtbild zu strukturieren, indem er sechs „Frömmigkeitsrichtungen“ herauszudestillieren versucht (in Klammern deren geschätzter Anteil an der Bevölkerung der Bundesrepublik): die Sekten (5%), konservative Gruppierungen, die stark das Leben der kirchlichen Gemeinden bestimmen

\* Inzwischen hat Anfang Jänner 1978 sich auch die Tagung der deutschsprachigen Pastoraltheologen in Wien mit dem Problem „Kirchliche und nichtkirchliche Religiosität“ befaßt. Die Berichte sind in den „Pastoraltheologischen Informationen“ erschienen, die Referate werden in den „quaestiones disputatae“ erscheinen.

(10%), die bürgerlich-liberale Humanitätsreligion (30%) und die damit eng verbundene „Religion ohne Entscheidung“ (35%), die zumindest quantitativ den Schwerpunkt bilden, den modernen Säkularismus (15%) sowie den marxistischen Atheismus (5%). Jede dieser Richtungen wird im Hinblick auf ihre innere psychische Logik sowie z. T. auf ihren typischen gesellschaftlichen Ort hin untersucht. Zusätzliche Plastizität versucht der Autor dadurch zu erreichen, daß er der Analyse der gegenwärtigen Situation einen Rückblick auf das 19. Jahrhundert voranstellt.

Um mit der Kritik beim letzteren zu beginnen: Will man schon durch einen Vergleich der beiden Jahrhunderte das Bild von der Gegenwart präzisieren, so ist der Einbezug der großen säkularistischen Bewegungen des 19. Jahrhunderts, der Arbeiterbewegung wie der wissenschaftlich-positivistischen Weltanschauung des Bürgertums, unabdingbar. Angesichts deren Naherwartung vom Ende der Religion kann das 20. Jahrhundert m. E. nur als unerwartet religiös gelten. Was die Darstellung der einzelnen gegenwärtigen Strömungen angeht, so erscheint mir vor allem deren Zentrum, die Analyse der „Religion ohne Entscheidung“, fragwürdig. Bereits der Titel, wiewohl inzwischen altehrwürdig, fordert zum Nachfragen heraus: Wohl sind die anderen Positionen als solche klarer profiliert; aber daß es dort weniger dumpfes kritikloses Nachlaufen, mehr selbstreflektierte Entscheidung gibt, das ist meines Wissens nie bewiesen worden. Des Weiteren: Statt die „Frömmigkeit“ der Kasualchristen ein weiteres Mal zu beurteilen, genauer zu verurteilen, wäre es wohl sinnvoller gewesen, die Logik dieser „Frömmigkeit“, so wie sie sich in den Arbeiten der letzten Jahre zu diesem Thema herauskristallisiert, nachzuzeichnen. Hätte der Autor die Brille der Säkularisierungshypothese abgenommen, wäre das Bild der Gegenwart differenzierter geworden; hilfreich ist das Buch dennoch.

Der Schwerpunkt der Erklärung der ZdK-Kommission und ihre Stärke liegt — verglichen mit dem Buch von Redhardt —

nicht so sehr in der Analyse, sondern darin, daß sie die Frage einer *theologischen Bewertung* kirchenferner Frömmigkeit explizit stellt. Die Kirche darf aufgrund ihres eigenen Selbstverständnisses — so erklären die Verfasser — eine totale Identifikation des Christen mit der Kirche gar nicht fordern, weil erstens die Kirche ständig reformbedürftig bleibt und weil zweitens Glaube und Hoffnung sich letztlich nicht auf sie, sondern nur auf Gott selbst, wie er in Jesus Christus erschienen ist, richtet. Für die kirchliche Praxis ergibt sich die Forderung nach einer Doppelstrategie: einerseits Bildung von Gruppen intensiv engagierter Christen, andererseits Pastoral an den Fernstehenden, die sich an deren religiösen Motiven wie an deren Partizipationsformen (wenngleich nicht unkritisch) orientiert. Letzteres würde konkret bedeuten: erhöhte Aufmerksamkeit für die Kasualien-Pastoral, Verstärkung der karitativ-diakonischen Elemente kirchlichen Handelns u. a. m.

Einem zentralen katholischen Dilemma wird die Erklärung freilich m. E. nicht gerecht, der Tatsache, daß die kirchlichen Gemeinden zu wenig Platz bieten für die politisch Reformorientierten. An einigen Stellen wird diesen ein pseudoreligiöser Fortschrittsglaube unterschoben; andernorts dagegen heißt es in der Erklärung selber richtig: „Ideologische Geschichts- und Sozialutopien ... haben in der Gesamtbevölkerung nur sehr kleine Anhängerschaften; ... sie sind auch für diese (sc. die Kirchendistanzierten) nicht typisch.“ (22) Nur wenn die offizielle Kirche sich dazu versteht, politische Optionen nicht mehr zu Glaubensfragen hochzustilisieren, wird sich die große Zahl der Reformorientierten für verbesserte Kontakte mit der Kirche gewinnen lassen. Das ZdK könnte dazu selber manches beitragen.

*Wilhelm Möhler, Tübingen*

### **Gestaltetes Menschsein**

*Günter Rombold, Kunst — Protest und Verheißung. Eine Anthropologie der Kunst.*

Oberösterreichischer Landesverlag, Linz 1976, 118 Seiten und 16 Bildseiten.

Der von Rombold gewählte anthropologische Ansatz erweist sich als überaus fruchtbar. Während sonst im Gegenüber von Kunst und Glaube gegenseitige Vereinnahmungen entstanden, die weder dem Phänomen der Kunst noch dem Phänomen des Glaubens gerecht wurden, setzt nun der anthropologische Ansatz die beiden Positionen frei, und er vermag die Strukturen beider Positionen zum Leuchten zu bringen. „Es gibt kein Menschsein ohne Gestaltung“ (8). Diese Sicht wird aufgebaut auf Interpretationen zum Leibbezug des Menschen und durch Deutung der aufrechten Gestalt des Menschen; weiter gehören zum anthropologischen Ansatz Betrachtungen zur Kleidung des Menschen, zum Willen des Menschen, sich zu schmücken, zum Wohnen des Menschen (Raumqualitäten) und schließlich zu den großen Polaritäten Arbeit und Spiel, Alltag und Fest.

Das Stichwort „Raumqualität“ sei hier ein wenig erläutert (35 ff). Die von der klassischen Ästhetik untersuchten Raumqualitäten werden heute in neuen, früher oft vernachlässigten Dimensionen, erfaßt, etwa im Wirken des Raumes auf Erleben und Verhalten des Menschen! Räume haben Signalcharakter (Kirche! Bierzelt!). Es kann beispielsweise nachgewiesen werden, daß Dreiecke und Trapeze einen Raum laut, bewegt machen, während Quadrate einen Raum ruhig und still gestalten. Eine weitere Fragestellung: warum bevorzugen Zuhörer in Kirchen und Hörsaal oft Plätze, die vom Redner weit entfernt sind? Es erfolgt offensichtlich in der Dimension der Platzanordnung bzw. der Platzwahl eine Auseinandersetzung mit dem Autoritätsproblem! Rombold ordnet die konkreten Beispiele ein in die heute immer wichtiger werdende Semiotik als Wissenschaft von der Zeichensprache; in der Semiotik ist auch das Stichwort „Raum als Zeichen“ und „Raum als Symbol“ thematisierbar. Wichtig ist hier die Einsicht, daß sich Zeichen und Symbole in der Geschichte wandeln. Rombold fragt, wie Architektur, z. B.